

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 30

Artikel: Der Fragebogen
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fragebogen

Immer wieder tritt der Fragebogen den Menschen an. Du verlangst ein Visum? Manche Länder geben es dir nur, wenn du beweisen kannst, dass du alle Kinderkrankheiten hinter dir hast. Du kommst in ein italienisches Hotel? Jetzt ist man weniger neugierig, aber vor einigen Jahren mussten drei mächtige Fragebogen ausgefüllt werden, und dreimal wollte die Behörde erfahren, wie deine Mutter mit dem Mädchennamen geheissen hat. Auch die Steuerbehörde ist nicht ohne Forschungstrieb, und man bemüht sich, ihre indiskreten Fragen nach zweitbestem Wissen und Gewissen zu beantworten, um nicht in die Lage jenes Amerikaners zu kommen, der dem Steueramt fünfzig Dollar schickte und schrieb:

«Ich kann nicht schlafen, weil ich mein Einkommen nicht richtig angeben habe. Sollte auch die Sendung dieser fünfzig Dollar nichts nützen, so werde ich Ihnen meine Bilanz vorlegen müssen.»

Eine französische Zeitschrift liess sich in jeder Nummer von irgendeinem bekannten Schriftsteller den Questionnaire Marcel Proust beantworten; man las und beneidete den Confrère um seine Schlagfertigkeit. Louis Aragon beantwortete so ziemlich jede Frage mit «Elsa», dem Vornamen seiner Frau – nicht jeder Ehemann hält so rein. Félicien Marceau, ebenfalls gezwungen, Esprit zu entfalten, meinte, der Gipfel allen Elends sei für ihn, zu Stosszeiten in der Metro zu fahren. Wo er leben möchte? Anderswo! Für welche Fehler er am meisten Nachsicht habe? Für die der andern, behauptete er, und der Leser steht beschämt, wenn er bekennen muss, dass er diese Frage, bei einiger Ehrlichkeit, nicht ganz so beantwortet hätte. Sein Liebling in der Weltgeschichte ist Ludwig XVIII., sein Lieblingsmaler Piranesi, seine Lieblingsmusik der Aufmarsch der Gladiatoren.

Diesen Antworten – besonders der dritten – kann man jedenfalls die Originalität nicht abstreiten, und der bescheidene Kollege meint, er selber habe überhaupt keinen Liebling unter den geschichtlichen Grössen, und wer sein Lieblingsmaler oder sein Lieblingsmusiker ist, das hängt davon ab, vor welchem Bild er steht oder welche Platte er gerade aufgelegt hat. Das Verhältnis zu Piranesi ist nicht besonders innig, aber immerhin tiefste Bewunderung, gemessen an der Beziehung zum Komponisten des Gladiatorenmarsches. Und so holpert das Frage- und Antwortspiel weiter über Klippen und Klüfte. Die Lieblingsfarbe muss man an-

geben, die Lieblingsdichter, die Lieblingsnamen, die historischen Gestalten, die man am meisten verachtet – Monsieur Marceau nannte hier Savonarola und alle Puritaner! Durchaus sympathisch ist seine Antwort auf die Frage, welche militärische Tat er am meisten bewundere. «Keine», sagte er. Für die erfreulichste Reform hält er die Abschaffung des Mieders mit Fischbeinen und die der Sklaverei. Ist die Sklaverei wirklich vollkommen abgeschafft? Und die spitzen, verbogenen, überhochstößlichen Frauenschuhe sind dem Mieder gleichberechtigt. Wie er sterben möchte, lautete nicht die letzte, sondern die drittletzte Frage, und er beantwortete sie mit «Prévenu». Cäsar war in diesem Punkt anderer Ansicht, und abermals muss der Leser sich schämen, denn er wäre geneigt gewesen, die Frage «Comment j'aimerais mourir» schlicht und wahrheitsgemäss mit «Pas du tout» zu beantworten.

Erleichtert klappt man das Heft zu. Wie schön ist es doch, kein grosser Schriftsteller zu sein und von solchen Erschwerungen des Lebens verschont zu bleiben!

Doch mit des Geschickes Mächten ...

Schon die nächste Post bringt einen Brief. Einen Brief, wie man ihn auch in Schaltjahren kaum erhält; die Aufforderung, einen Beitrag für eine Anthologie zu liefern. Der Brief ist französisch, die Anthologie wird italienisch sein. Sechs Bände soll sie umfassen und in jedem Band fünfzig Autoren zu heiterem Wort kommen lassen. Nun, zu diesen dreihundert Unsterblichen zu gehören, ist ehrenvoll und bringt hoffentlich auch Gewinn. Nur mit schwersten Bedenken überwindet man sich so weit, einen Passus des Briefes zu zitieren, einen Passus, den man bisher noch in keinem Brief gefunden hat: «*La célébrité de votre nom mondialement connu ...!*»

Es ist das Recht und die Pflicht des Herausgebers einer heitern Anthologie, unernt zu sein, hier aber geht es einem wie dem Mann, der in der Bibel liest: «Der Gerechte sündigt siebenmal am Tage» und missbilligend meint: «Der Gerechte übertreibt!»

Und tatsächlich findet der Uebertreiber den Weg zum Ernst – und zu welchem Ernst! Was liegt seinem Brief bei? Ein Fragebogen! So sicher, so behaglich war es einem in seiner durch nichts ge-

störten Unberühmtheit gewesen! Und kaum gedacht, ist der Lust ein End' gemacht, und der Fragebogen hat einen beim Wickel! Zögernd, wie mit einer Feuerzange, tastet man nach den zwei Blättern, darauf sich sechsundzwanzig Fragen drängen, eine verfänglicher als die andere. Was ist für Sie der Gipfel des Humors? Was ist für Sie der Gipfel des Elends? Wo möchten Sie leben? Was ist Ihre Vorstellung von irdischem Glück? Auch die Frage, für welche Fehler man am meisten Nachsicht empfindet, wird einem nicht geschenkt. Welche Vorzüge schätzen Sie beim Mann? Was ist Ihre bevorzugte Beschäftigung? Was hätten Sie gern sein wollen? Was ist Ihr hervorstechendster Charakterzug? Ihr wichtigster Fehler? Was würden Sie in eine Wüste mitnehmen – eine Frau, einen Hund, eine Bibliothek oder einen Rasierapparat? Wie möchten Sie Ihren letzten Tag verbringen? Welche drei Ratschläge hätten Sie zu geben? Bei welcher Gelegenheit hatte es Ihnen am meisten an Humor gefehlt?

Man wäre es doch der *célébrité* des mondialement bekannten Namens schuldig, jede dieser Fragen geistprühend zu beantworten, den



«Unglaublich – und mit einer Fliege!»

Heinz Weder

Eine Idee zu Tisch bringen

gespannten Lesern mitzuteilen, dass man es für den Gipfel des Elends hält, über den eigenen hervorsteckendsten Charakterzug nachdenken zu müssen, dass die bevorzugte Beschäftigung gar keine ist, dass man in einer Wüste immer noch eher etwas mit einer Frau anzufangen hätte als mit einem Rasierapparat, für den kein Wasser vorhanden ist. Man könnte auch angeben, dass es einem am meisten zuwider ist, Fragebögen auszufüllen, das aber dürften schon einige Kollegen gesagt haben – und, wer weiss, vielleicht war es sogar ehrlich gemeint. Statt dessen aber hat man dem armen Herausgeber der Anthologie, der das alles dreihundertmal vorgesetzt bekommt, geschrieben, er möge einem diese Prüfung erlassen. Und wenn die Beantwortung des Fragebogens der Tribut ist, den man für die Aufnahme in den erlauchten dreihundertköpfigen Kreis entrichten muss, so ziehe man vor, draussen zu bleiben, auch wenn es solcherart um die *célébrité* geschehen sein sollte. Denn so oft es einem auch an Humor gefehlt hat – nie war der Mangel an Humor derart hervorstechend wie vor den sechsundzwanzig Fragen des Bogens.

Ein Freund, von Beruf Ingenieur, ein Brückenbauer mit Gespür und Sinn für vernünftig Praktisches, sagte bei Gelegenheit eines Gesprächs: «Meine nächste Anschaffung wird ein Schiefertisch sein, keine Antiquität, nein, ein nach meinen Angaben gefertigter Tisch mit Schieferplatte von der Grösse des Tisches, zum Beispiel zwei mal drei Meter. Da lassen sich dann die kompliziertesten Entwürfe machen, Systeme von Brücken, Viadukten, Strassen, eine Landschaft inmitten von Landschaft, die zweite Natur sozusagen.» Dieser Freund ist begeistert und hat Einfälle. Verblüffend und neu ist doch die Sache: eine Idee zu Tisch bringen. Abgesehen jetzt von technischen Zeichnungen, von Ingenieur-Skizzen, von architektonisch glaubwürdigen oder unglaubwürdigen Veduten für ein neues Rathaus, abgesehen von alledem –: was könnte nicht alles zu Tisch gebracht werden? Ich zähle auf:

Der Meisterkoch eines Schweizerhofs könnte das Menü für ein Diplomatenbankett zu Tisch bringen, Aperitifs, Vorspeisen, Hauptmahlzeit, Desserts, Weine, Schnäpse, Zigarren und so weiter. Oder:

der Privatschneider der Loren, der Liz Taylor, der Ursula Andress, des Marlon Brando, des Burton, der sieben Bundesräte könnte Masse, Gewichte, Farben, Stoffqualitäten, das auf Kundin oder Kunde zutreffende Design und last but not least den Preis für die entsprechenden Textilien zu Tisch bringen. Oder: der Chirurg könnte, gemeinsam mit beratendem Internisten, dem Anästhesisten die Operationstechnik bei einem Ulkus Magen laufend zu Tisch bringen, jede Ueberlegung, jede Operationsgebärde, jede Korrektur; der Betroffene hätte dann, nach überstandem Eingriff, die Möglichkeit, den vierstündigen Vorgang auf dem Schiefertisch noch einmal nachzuvollziehen, wobei Chirurg, beratender Internist und Anästhesist Erklärungen und Kommentare zum besten gäben; eine Variation des Sandkastenspiels. Oder: der Parlamentarier könnte seine Motion zu Tisch bringen und den Tisch im Parlament vorführen, damit auch jedermann seinen Vorschlag verstehe, da bekanntlich die Formulierungen von Parlamentariern an Verständlichkeit oft zu wünschen übrig lassen. Oder: der Seefahrer könnte die Route seiner

Reise zu Tisch bringen, damit er vor seiner Reise auch Unvorhergesehenes üben könnte.

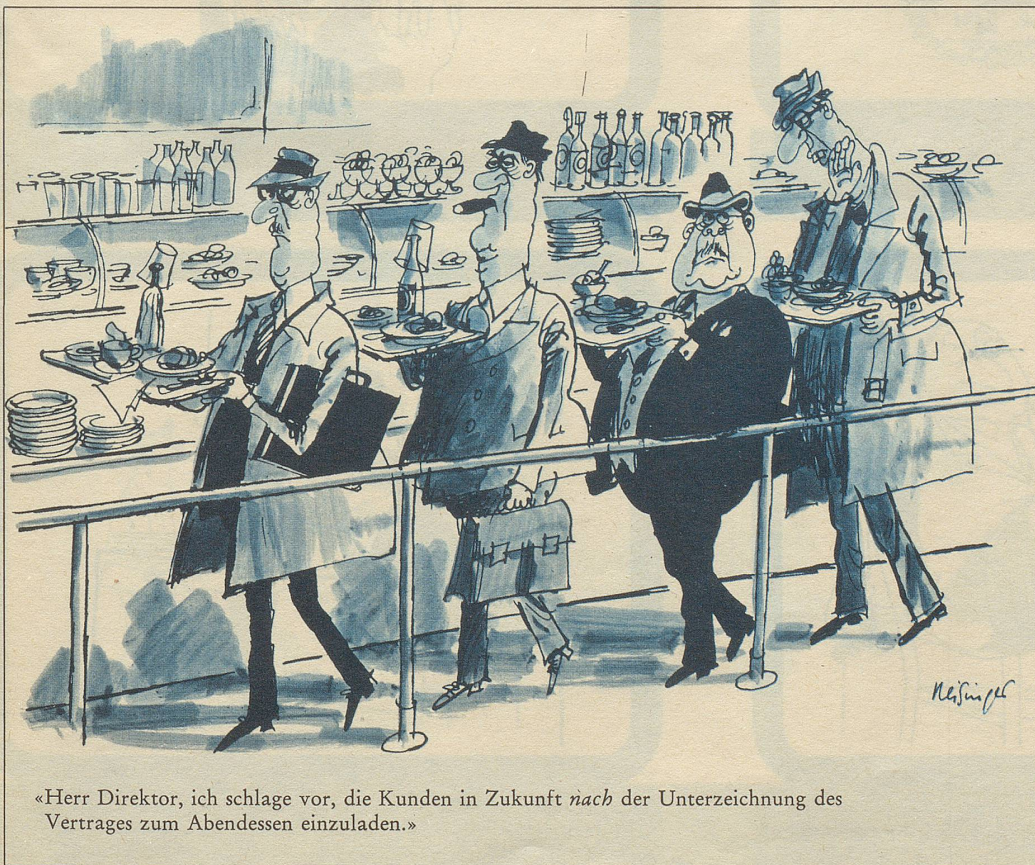
Man sieht: es liegt offenbar an der Dimension, wir sind, alles in allem, grosszügiger geworden. Warum soll gerade Grosszügigkeit unpraktisch sein? Im Gegenteil: der Geizhals, der auf den Schiefertisch verzichtet und ihm den zerschlossenen Fresszettel vorzieht, auch wenn er in führender Position viele Menschen von der Zweckmässigkeit seines Tuns und Lassens täglich überzeugen muss, dieser Geizhals wird bald den kürzern ziehen, denn der Mensch schätzt über alles das demonstrative Einerlei; steht das zur Verfügung, also der Schiefertisch mit seinen unendlichen Möglichkeiten, wird kleinkarierte Krämerei nicht mehr zur Kenntnis genommen. Eine Idee zu Tisch gebracht zu haben ist für die Entwicklung des Menschen entscheidender, als eine Idee zu Papier gebracht zu haben. Die Idee auf dem Tisch kann mit einem Schwamm beseitigt werden; die Idee auf dem Papier wird verbrannt. Durch die Einführung des Schiefertisches erreichen wir noch etwas: Verminderung der Umweltverschmutzung, denn die im Schwamm zurückbleibenden Kreidereste verflüchtigen sich nicht wie verbranntes Papier, und wer, ausser dem Menschen, soll denn an der Pflege der Umwelt noch interessiert sein?

Also: jedermann bringe seine Ideen zu Tisch, nach der Hochkonjunktur der Papierproduzenten folge die Blütezeit der Schiefertischhersteller. Gibt es denn etwas Menschlicheres als ausgleichende Gerechtigkeit?

Wortwurmfortsatz

Zuwachsenbruch
Konsumpf
Wirtschaftbefehl
Kriserum
Morallesfresser

Boboris



«Herr Direktor, ich schlage vor, die Kunden in Zukunft *nach* der Unterzeichnung des Vertrages zum Abendessen einzuladen.»

Gipfel-Triumphe

Das meistbesprochene Gipfeli unseres Landes war sicher jenes, das im Teleboy in Nachbars Kaffeetasse getunkt wurde. Die Schönheit unserer Gipfel ist jedem bekannt, der einmal über dem Nebelmeer die Alpen erblickt hat. Und der Gipfel der Schönheit sind natürlich die herrlichen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich.